

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufruf an die deutschsprachigen Mitbürger

An der Jahresversammlung ist die folgende EntschlieÙung einstimmig gutgeheiÙen und den Nachrichtenagenturen zugeleitet worden. Ein groÙer Teil der Schweizer Presse hat den Aufruf abgedruckt und zum Teil mit Schlagzeilen und zustimmenden Kommentaren versehen. Unter den vielen Dutzend Zeitungsausschnitten, die uns zugegangen sind, befinden sich nur zwei ablehnende AuÙerungen. Hier der Wortlaut der EntschlieÙung:

„Die zunehmende Überfremdung unserer Muttersprache mahnt zum Aufsehen. Zahlreiche Ausdrücke wie „Hobby“, „Job“, „Teamwork“ verdrängen eigenständiges Wortgut. Gaststätten tragen Namen wie „Cosy-Corner“, „Au petit canard“. Auch viele Firmen und sogar kulturelle Vereinigungen verunstalten sich mit fremdsprachigen Namen. Manche Tonfilmtheater nennen sich ohne jeden Grund nicht mehr Kino, sondern Ciné.

Der Deutschschweizerische Sprachverein ruft alle Mitbürger auf, zu Mundart und Schriftsprache Sorge zu tragen. Die Muttersprache ist ein so unersetzliches Heimatgut wie das Landschaftsbild und die Baudenkmäler.“

Jahresbeitrag

Der Jahresbeitrag ist fällig. Im Mai werden die Nachnahmen versandt.

Dies und das

Japaner und Amerikaner erforschen die deutsche Umgangssprache

Das Interesse an dem Deutsch, das heute gesprochen wird, ist im Ausland größer als im deutschen Sprachgebiet. So vergab die japanische Universität Hiroshima einen Staatsauftrag zur Erforschung der deutschen Umgangssprache. Die Universität Buffalo, USA, hat ein Institut für Grunddeutsch eingerichtet. Der Leiter dieses Institutes hält sich zur Zeit in der Bundesrepublik auf, um sich mit Hilfe von Tonbandaufnahmen Material für Forschungszwecke zu beschaffen. Sein Ziel ist es, dem Ausländer, der Deutsch lernen will, das Rüstzeug — ähnlich dem sogenannten „Basic English“ — zu geben. Neben den Tonbandaufnahmen werden Erhebungen zum Wortschatz an Schulen durchgeführt. Diese Sammeltätigkeit erstreckt sich auf das ganze deutsche Sprachgebiet.

Die Aufgaben des Instituts für Grunddeutsch dienen sehr realen Zwecken. Es wäre zu wünschen, daß die deutsche Grammatik die Gelegenheit nutzte, ihrerseits Fragen an das Material, das dort gesammelt wird, zu stellen und so den Blick, der aus der Tradition heraus auf Texte gebannt ist, auch auf das *gesprochene* Deutsch zu lenken.

Spärliche Deutschstunden im ElsaÙ

Die deutsche Sprache hat sich von ihrem Geltungstiefstand nach dem Kriege erholt. Freilich hat sich manches in ihren „Sprachprovinzen“ verändert. In den Südostländern, wo sie noch von der habsburgischen Zeit her die verbindende, übernationale Sprache war, ist sie nur noch der älteren Generation geläufig. Immerhin gewinnt das Deutsche doch wieder an Wert selbst hier. Im

sowjetischen Staatsbereich hat das Deutsche die Geltung der ersten Fremdsprache behalten oder gewonnen. Im Nahen Osten könnte sie bei ausreichender Lektorenzahl das Französische überflügeln. Wie aber steht es bei dem französischen Nachbarn... Kein Zweifel, seit etwa 130 Jahren hat es kein so beinahe reibungsloses Nebeneinander mehr gegeben wie gegenwärtig. In der französischen Intelligenz interessiert man sich für die geistigen und künstlerischen Strömungen in Deutschland, bzw. der Bundesrepublik. Das erstreckt sich auch auf die Sprache. Nun läge nichts näher, als die im Elsaß schlummernden Möglichkeiten des Durchdringens der Kulturen auszunutzen. Aber hier ist man von der Bürokratie her am längsten in einer Art kulturellem Stellungskrieg stehen geblieben. Die Eltern und schließlich auch die regionalen Parlamentarier haben endlich erwirkt, daß in den zwei oder drei obersten Volksschulklassen wöchentlich zwei Deutschstunden erteilt werden. Da sie keinen Hauptfachcharakter haben, ist diese Anordnung nur ein kleiner Fortschritt. Das Unterrichtsministerium erweiterte daraufhin den Unterricht um eine Arbeit zum Schulabschluß, ohne jedoch die Bewertung zur Abschlußprüfung heranzuziehen. Für die Elsässer bleibt es danach vorerst bei einem nur spärlichen Deutschunterricht, der mindestens in den letzten vier Volksschuljahren und intensiver erteilt werden müßte. Sonst werde man noch Kenner der deutschen Sprache aus dem Auslande herbeiholen müssen, sagt man. Das hieße denn doch Eulen nach Athen tragen. BNN

Ludwig Binswanger 80jährig

Am 13. April dieses Jahres wurde der bekannte Arzt und Psychiater, Herr Dr. h. c. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen, 80 Jahre alt.

Die Beschäftigung mit der Psychiatrie hat Binswanger immer wieder zur Betrachtung der Sprache geführt. So hat er zum Beispiel in seinem Aufsatz „Sprache, Welt und Bildung“ („Sprachspiegel“ 1959, Heft 3 und 4) an Helen Kellers geistiger Entwicklung dargelegt, welche Uraufgabe der Sprache innerhalb des Bildungsvorganges zukommt. Und auch in der Gegenüberstellung von Freud und Heidegger spielen letztlich sprachphilosophische Fragen mit.

Von Binswangers Werken möchten wir vor allem erwähnen: „Melancholie und Manie“, „Schizophrenie“, „Der Mensch in der Psychiatrie“ und „Henrik Ibsen und das Problem der Selbstrealisation in der Kunst“ (alle im Verlag Günther Neske, Pfullingen).

Wir wünschen dem großen Gelehrten ein weiteres fruchtbares Schaffen. am

Deutschkurse am Radio

Radio Basel sendet im Mai und Juni einen Deutschkurs unter der Leitung von Dr. H. Oberle. Sendezeit: 9. Mai bis 29. Juni je Dienstag 20.00 bis 20.15 Uhr im zweiten Programm (UKW und Telefonrundspruch). Die Vorträge werden jeweils am Samstag zwischen 9 und 10 Uhr auf Mittelwellen wiederholt.

Berge mit zwei Namen

(Den folgenden Beitrag entnehmen wir dem „Seebutz 1961, Heimatbuch mit Kalendarium des Seelandes und Murtenbietes“. D. S.)

Natürlich handelt es sich um Berge an der Sprachgrenze. Beginnen wir im Wallis. Da findet sich westlich vom stolzen Matterhorn die *Dent d'Hérens* (4180 m ü. M.) auch *Eringers Horn* genannt (wörtlich übersetzt wäre es der

„Eringer Zahn“!). Genau nördlich davon erhebt sich die mächtige Dent Blanche (4364 m, wörtlich „Weißer Zahn“) Dieser Berg, welcher das deutschsprachige Nikolaital vom welschen Eifischtal und vom Eringer Tal scheidet, war früher auch unter dem Namen *Steinbockhorn* bekannt, wohl weil es dort besonders viele dieser wundervoll gehörnten Alpentiere gab.

Setzen wir mit Siebenmeilenstiefeln zu den Berner Alpen hinüber, so sehen wir dort, wo die Kantone Wallis, Bern und Waadt zusammenstoßen, das *Oldenhorn* (3124 m), das von den Welschschweizern auch als *Becca d'Audon* bezeichnet wird. — Im freiburgischen Voralpengebiet schauen die *Berra* (1723 m), deutsch *Birrenberg*, und *Gibloux* (1212 m), deutsch *Giebel*, als hohe Wachten weit ins Mittelland hinaus. Zwischen dem Murtensee und dem Neuenburgersee sodann erstreckt sich wie ein Kamelrücken der *Mont Vully* (675 m) oder *Wistenlacher Berg*, an dessen Südhängen ein bekannter guter Wein gedeiht. Auf der andern Seite des großen Mooses, am Nordrand des Berner Seelandes, liegt der *Jolimont* (604 m). Der Name dieses Berges ist sprachgeschichtlich ein ganz besonders fesselnder Fall; er bedeutet nicht etwa „hübscher Berg“, wie man zu übersetzen versucht ist, sondern müßte eigentlich „Chulimont“ heißen. „Chules“ nennen nämlich die französischsprachigen Nachbarn ennet der Zihl, dem Grenzkanal zwischen den Kantonen Bern und Neuenburg, das bernische Dorf Gals, und so ist der Jolimont nichts anderes als der *Galser Berg*. — Die Doppelnamen setzen sich auch im Berner Jura fort, wo durch Jahrhunderte hindurch beide Sprachen Heimatrecht genossen haben und heute noch zu finden sind. Da haben wir gleich den großen Zug des *Chasserals* (1609 m), auf welchem jetzt ein Sender für das Fernsehen steht. Er heißt von altersher auch *Gestler*, und von seinen Höhen herab sieht man weit über welsches und über deutschsprachiges Land. Als kleiner Bruder ist im Südosten der *Spitzberg* (1386 m) oder *Mont Sujet* vor ihm hingelagert. Im Norden aber erblickt man über dem St. Immortal den *Sonnenberg* (1280 m), französisch *Montagne du Droit* oder *Mont Soleil*, und weiter das Gebiet der *Freiberge*, der *Franches Montagnes*.

Einige dieser Namen werden nur noch wenig gebraucht und sind in Gefahr auszusterben. Sie stellen aber wertvolles Sprachgut unserer Heimat dar. Es wäre schade darum!

A. Humbel

Früh üb' dich im Englischen!

Eine Großmutter hat von einer Verwandten Abschied genommen und nimmt im Tramwagen mir gegenüber Platz. Nun winkt sie der Dame draußen nochmals zu und sagt zur Kleinen: „Mach no *bye-bye!*“ Das „Ad-ad“ wird demnächst verpönt sein.

E. R.

„Des Menjen Sohn“

Ein aufmerksamer Radiohörer (und Leser des „Sprachspiegels“), der in Genf wohnt, schreibt:

Zwei Eigenheiten der Aussprache fallen bei einigen sonst vorzüglichen deutschschweizerischen Rednern auf, und zwar vor allem bei den Radiopredigern: ein aufgeweichtes, wie j in *journal* gesprochenes *sch*, zum Beispiel im Wort „Mensch“. Der Grund dürfte in der Furcht vor der Aussprache „Mentsch“ liegen. Ähnlich sprechen Rheinländer, die sonst dazu neigen, *ch* wie *sch* zu sprechen, manchmal von „Menchen“! Die zweite Eigentümlichkeit ist, wie ich glaube, bei baslerischen Rundfunksprechern festzustellen: ein englisch gerolltes *r* im Auslaut, manchmal auch im Inlaut, besonders auffallend im Wort „aber“. Wahrscheinlich liegt der Grund auch hier in der Furcht vor einer zu harten Aussprache. Es wären dies zwei Fälle von Überhochdeutsch, auf die hinzuweisen vielleicht für die Betroffenen von Wert sein könnte.

In der „Schweiz. Lehrerzeitung“ (24. Februar 1961) wird auf einen weiteren häufigen Fall von „mißleiteter Aussprache des Hochdeutschen“ hingewiesen: „Teeler“ statt „Täler“.

Es handelt sich um Überkompensationen, die sich daraus erklären, daß die Sprecher sich in der Hochsprache zu wenig sicher fühlen, daher ein wenig ängstlich sind und übertreiben. Ein *Siebs*-Fachmann drückt das treffend so aus: „Man strebt Hochlautung an, findet sie vor allem im Norden verwirklicht und ahmt nun auch darin den Norddeutschen nach, wo seine Sprache nicht Hochsprache ist.“

Praha und Prague, aber kein Prag

Der Winterflugplan der *Swissair* (Nr. 60 d) liefert bezeichnende Beispiele dafür, wie verschieden die schweizerischen Landessprachen behandelt werden. So heißt es im Feld 29 a: „Anschlüsse in Praha - Correspondances à Prague“. In erklärenden Texten ist in der französischen Fassung von „Bâle“, „Genève“ und „Milan“ die Rede; in der deutschen aber hält man sich stur an die sogenannten amtlichen Bezeichnungen und schreibt nur „Milano“! h.

Buchprämien für Deutschunterricht

Ein Ehemaliger des deutschen Gymnasiums der Freiburger Kantonsschule St.-Michael hat dem Rektorat einen Betrag zur Verfügung gestellt, aus dessen Zinsen die besten Deutschschüler des französischen Gymnasiums alljährlich mit Buchprämien ermuntert und ausgezeichnet werden sollen. Die Stiftung erhält den Namen „Zähringerpreis“ und vervollständigt die bereits bestehenden Preise zur Auszeichnung guter Schüler in den verschiedensten Fächern. Eine solche Einrichtung, die das gegenseitige Sichverstehen von jungen Deutschschweizern und Welschschweizern, angehenden Akademikern und künftigen geistigen Führern des Landes, zu fördern geeignet ist, erscheint in der zweisprachigen Brückenstadt Freiburg im Üchtland besonders sinnvoll.

Was ist ein Hermel?

Wir nennen das große Wiesel „Hermelin“, mit dem Ton auf der letzten Silbe. Im Alt- und im Mittelhochdeutschen sagte man noch richtig „Hermelin“, betonte also die erste Silbe. Das Wort hieß ursprünglich „harmo“. Die Nachsilbe „lin“ ist die Verkleinerungsendung. Wir müßten also von Rechts wegen die erste Silbe betonen: Hermelin, modernem Gebrauch entsprechend sogar schreiben: Hermlein, Hermel! Die falsche Betonung ist aus dem Ausland zu uns gekommen: Das deutsche „hermelin“ ging ins Italienische über und wurde dort zu „armellino“ und „ermellino“; als man anfangs, den Sinn der Nachsilbe „lin“ (die unserem „lein“ oder „chen“ entsprach) zu vergessen, faßte man unser rein deutsches Wort offenbar als Verdeutschung eines italienischen auf und betonte nach italienischer Sprachregel das i.

Dem im „Schweiz. Gutenbergmuseum“ erschienenen Aufsatz „Spiegel der Sprache“ von Max Barth, Waldkirch im Breisgau, entnommen).

Götti in Wien

Nicht nur in der Deutschschweiz, auch in Wien wird der „Pate“ volkstümlich „Götti“ genannt. Diese Bezeichnung soll um 1290 durch das Gefolge Rudolfs von Habsburg in die Donaustadt gebracht worden sein. (Nach einem Vortrag von Prof. Dr. E. Kranzmayer über „Die Geschichte des Wienerischen“, gehalten in dem Wiener Verein „Muttersprache“.) ger

Aus der Schulstube

Mit meinen Sechstkläßlern sprach ich ausführlich über den Sämtis. In der das Thema abschließenden Prüfung lautete eine Aufgabe: Wohin meldet der Wetterwart seine Beobachtungen? Was meine Burschen und Mädchen aus der „Meteorologischen Zentralanstalt“ gemacht haben, gebe ich hier getreulich wieder: Chemische Anstalt, Zentralogische Wetteranstalt, Cermen-tal-Anstalt, Theologische Zentralan-stalt, Metalogischenze Ralanstalt.

Ob das mißliche Wetter wohl irgend-wie im Zusammenhang mit der ver-hunzten Wetterfabrik steht?

HB im „Nebelspalter“

parken

„parkieren“ (H. H. in 4/16, S. 128). So ganz neu ist das Wort nicht! Es wurde von Prof. Dr. A. Steiger 1941 für den Duden vorgeschlagen und dort auch aufgenommen. Da wahr-scheinlich damals nicht ausgespro-chene Neuprägungen vorgeschlagen wurden, dürfte das Wort also heute in dieser Form in der Schweiz schon seit über einem Vierteljahrhundert verwendet werden. Eine andere Frage ist es, ob parken nicht gerade in der Schweiz eher am Platze wäre, da sich das Schweizerdeutsche und auch die schweizerische Schriftsprache eben durch verbale Kurzformen auszeich-nen (guten, ändern, schönen usw.).

Blockade gegen Schweizer Dichter in Deutschland?

Die folgenden zwei Zitate aus der schweizerischen Bücherzeitung „Do-mino“ müssen zu denken geben:

„Neben Kronenberg ist es *Hans Boesch*, der die jungen Intellektuellen mit sei-nem Roman *Das Gerüst* anzusprechen weiß. Boesch könnte in Deutschland stärkstes Interesse finden, doch sper-ren sich die dortigen Buchhändler ge-gen Schweizer Autoren. Nur Frisch und Dürrenmatt sind Ausnahmen.“

„Keine Schweizer Autoren in Deutsch-land gewünscht! *Guggenheim* hat mit seinem 1959 erschienenen Roman *Sand-korn für Sandkorn* die Blockade durch-brochen und war im westlichen Ger-manien Tagesgespräch. Schuld daran ist eine temperamentvolle Attacke des Literaturredaktors der NZZ, Dr. Weber, anlässlich einer Tagung von deutschen und schweizerischen Persönlichkeiten der Literatur und Presse und die da-durch ausgelöste glanzvolle Bespre-chung des deutschen Rezensenten Dr. Sieburg.“

In der Schweiz Deutsch lernen!

Französische Lehrkräfte, die Fremd-sprachen unterrichten, erhalten auf Gesuch vom Erziehungsministerium Beiträge (bis 400 neue Franken) für Studienaufenthalte in gewissen Län-dern. Unter diesen wird neben Deutsch-land und Österreich ausdrücklich auch die deutsche Schweiz genannt. Mögen recht viele französische Lehrer zu uns kommen und unter uns verständnis-volle Förderer ihrer Deutschkennt-nisse finden!

P. W.

Läppischer Spruch

Stümpernde Schreiber, denen es an der Kenntnis der Grammatikregeln mangelt, sind allzu gern bereit, die Schuld der Sprache selbst zuzuschie-ben. Der vielzitierte Spruch „Deut-sche Sprach, schwere Sprach“ kommt ihnen dafür sehr gelegen. Aber sie verraten damit nur erneut ihren Man-gel an Bildung; denn erstens zitié-ren sie falsch — der Spruch lautet in Lessings „*Minna von Barnhelm*“ ganz anders — und zweitens haben sie of-fenbar keine Ahnung, in welchem Zu-sammenhange die Worte geschrieben wurden. Lessing hat natürlich keines-wegs den Halbstarcken der Sprache eine faule Ausrede liefern wollen, sondern er legte die bekannten Worte dem Franzosen Riccaut de la Marli-nière in den Mund, um dem sprach-lichen Hochmut der Großen Nation eins auszuwischen. Der angebliche Ritter de la Marlinière zeigt sich im

Gespräch mit dem Fräulein höchst erstaunt darüber, daß sie nicht französisch spreche (ihre schöne Antwort lautet: „Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verstehen, mein Herr . . .“).

Er machte dann auch ihr Land herunter („Oh, mademoiselle, que je voudrais n'avoir jamais vu ce pays-là!“) und gibt endlich, nachdem er ihr Geld fürs Glücksspiel abgenommen hat, wie zum Dank den läppischen Ausspruch von sich. „Verwaltungspraxis“

Briefkasten

Ein abgefeimter Kerl

Frage: Ich habe einmal läuten hören, das Eigenschaftswort abgefeimt leite sich von einem alten Wort Feim her, welches Schaum bedeute. Gehört unser Feimer oder Fäumer — ein Fischergerät: Beutelnetz an einem Stiel, womit man die Fische aus dem Wasser zieht — auch in diese Wortverwandtschaft?

Antwort: Es gibt tatsächlich ein altes germanisches (und indogermanisches) Wort der Feim für Schaum: alt- und mittelhochdeutsch *veim*, altenglisch *fam*. Im Englischen ist es als *foam* in die Schriftsprache aufgenommen worden, im Deutschen nicht, doch lebt es mundartlich noch weiter, zum Beispiel in unsern Bergmundarten: Aus dem Wallis, dem Berner Oberland, dem Kanton Schwyz bezeugt es das Schweizerdeutsche Wörterbuch noch als *Feim*, *Fim*, *Fäum*, oder *Fain* in der Bedeutung dünner zum Teil mit Unreinigkeiten gemischter Schaum, der sich beim Sieden von Flüssigkeiten, besonders Milch oder Butter, auf der Oberfläche bildet.

Da zeigt sich wieder einmal, daß die alte Volkssprache in den Bereichen des einfachen, alltäglichen Lebens viel genauer ist, den Dingen näher auf den Leib rückt als die zunächst als Kanzlei- und Büchersprache ausgebildete, mehr „höheren“ geistigen Zwecken dienende Schriftsprache. Denn in der Volkssprache hat, wenigstens bei uns, neben *Feim* auch *Schum* noch

seinen Platz; von einem Pferd zum Beispiel wird niemand sagen, es habe *Feim* vor dem Mund. Im übrigen deutschen Sprachgebiet freilich, wie ja schon in der nördlicheren Schweiz, scheinen auch die Volksmundarten seit langem nur noch eines der beiden Wörter zu kennen: entweder *Schum*/*Schaum* oder *Feim*.

Zu diesem *Feim* nun wurden die Tätigkeitswörter *feimen* und *abfeimen* gebildet: den *Feim* abschöpfen. Ganz entsprechend gibt es zu *Schaum* das Verb *abschäumen*. Da das, was man dergestalt oben abschöpft, häufig wertlos und unbrauchbar ist, bekam das Partizip, *abgefeimt*, genau wie das Substantiv *Abschaum*, seine bekannte üble Bedeutung.

Das Gerät zum *feimen* aber ist der *Feimer*. Vielleicht war das ursprünglich eine Art Schaumkelle; heute ist bei unseren Fischern der *Feimer* oder *Fäumer* das an einem Ring mit Stiel befestigte Netz, mit dem sie Fische, Krebse oder Köder aus dem offenen Wasser oder dem Fischbehälter herausziehen. Schriftsprachlich — aber wer weiß das bei uns? — heißt das Gerät *der Kescher*. K. Meyer

Das Verhalten der Größe X

Frage: Kann man sagen „Das Verhalten der Größe X oder des Stoffes Y in diesem Versuch zeigte . . .?“ Setzt ein Verhalten nicht einen freien Willen eines Lebewesens oder wenigstens